

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 15. MAI 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 20

Franz Xaver Kraus

NACH SEINEN TAGEBÜCHERN

In den zwei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war der Ordinarius für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau, F. X. Kraus (1840—1901) wegen seiner kirchenpolitischen Grundsätze und seines Einflusses auf die großherzogliche Regierung von Baden und selbst auf die Reichsregierung in Berlin in kirchenpolitischen Dingen wohl die am heißesten umstrittene Persönlichkeit von Mitteleuropa. War sein äußerer Lebenslauf und sein literarisches Schaffen zwar allgemein bekannt, so wußten um seinen innern Werdegang und seine innere Entwicklung nur wenige etwas Genaues. Die hauptsächlichsten Aufschlüsse darüber waren von den Tagebüchern zu erhoffen, die K. führte, aber deren Veröffentlichung ließ lange auf sich warten*.

Die Tagebücher

In seinem Testamente (27. September 1900) hatte nämlich Franz Xaver Kraus bestimmt, daß «meine Tagebücher, Briefe und andere Manuskripte, in festen Truhen verschlossen, der Stadt Trier — wo er am 28. September 1840 geboren war — zur Aufbewahrung in ihrem Archiv oder in der Stadtbibliothek übergeben werden, mit der Bedingung, daß sie vor fünfzig Jahren nach seinem Tode nicht eröffnet werden, auch nicht durch die Beamten der betreffenden Anstalten». Fünfzehn Monate später, mit dem Tode des Testators (am 28. Dezember 1901 in San Remo), trat diese Verfügung in Kraft, und erst am 30. Dezember 1951, bei Anlaß einer Gedenkfeier im Lesesaal

* *Franz Xaver Kraus, Tagebücher*, herausgegeben von Dr. Hubert Schiel, 1957. Verlag J. P. Bachem, Köln. Vorwort und Einleitung des Herausgebers S. IX—XX; Tagebücher (mit 8 eingeschalteten Porträts und Bildern) S. 1—762; Schrifttum von F. X. Kraus in Büchern und Zeitschriften S. 765—779, insgesamt 252 Nrn., Schrifttum über F. X. Kraus in zeitlicher Reihenfolge S. 780—787, 205 Nrn., und das Personenregister S. 791—820.

der Stadtbibliothek von Trier, wurden die Truhen geöffnet, und in der Folge wurden die Tagebücher von Bibliothekar Hubert Schiel, der auf jenen Anlaß hin, auf Grund unversiegelter Quellen, die Gedenkschrift «Im Spannungsfeld von Kirche und Politik F. X. K.» herausgegeben hatte, zu dem vorliegenden stattlichen Bande verarbeitet. Die genannte testamentarische Verfügung des Verstorbenen bedeutete für dessen Zeitgenossen unbestreitbar eine Enttäuschung, war aber eine notwendige und kluge Maßnahme des Testators. Andernfalls wäre er nach seinem Tode noch mehr in das Kreuzfeuer heftigster Polemik geraten, als er schon seit langem einem solchen ausgesetzt war; auch wären höchstgestellte Persönlichkeiten in Kirche und Staat, nicht zuletzt der Verfasser der Tagebücher selber, arg kompromittiert worden. Insbesondere hätten diese bezüglich der Bezeichnungen, die er sich in der von ihm selbst verfaßten Grabinschrift beilegte, «ergebenster Sohn der katholischen Kirche, treuester Verehrer seines Fürsten und seines Vaterlandes, Freund und Verteidiger des Friedens und der Freiheit, Gegenstand des Hasses bei der Sekte der Pharisäer, stolzer Verächter der Welt», denen, die sich als die von K. gemeinten Pharisäer wußten, reichlichen Stoff zu gehässigen Ausdeutungen geboten. Aber nachdem im Laufe des halben Jahrhunderts nach seinem Tode alle in den Tagebüchern genannten Personen vom Schauplatz der Geschichte abgetreten sind, und die geschichtliche Entwicklung in der Kirche wie im Staate, in Deutschland, in Italien, in Frankreich, über die K. die interessantesten Einträge machte, sein Urteil seither in manchen Punkten bestätigt, in den andern aber korrigiert hat, steht der unbefangene und vorurteilslose Leser sowohl dem Verfasser der Tagebücher wie den von diesem mit Urteilen bedachten Personen und Verhältnissen eher leidenschaftslos und streng sachlich gegenüber, als es damals möglich gewesen wäre. Dazu bieten die Tagebücher

dem Historiker eine wahre Fundgrube von Einblicken in den Entwicklungsgang von Professor K. wie in die Zeit, in der er lebte, und in die Kreise, mit denen er verkehrte oder sich auseinandersetzte. Wenn dem Historiker die Urteile, die K. in den Tagebüchern über Personen entweder selber fällt oder die er von andern übernahm, zu hart und einseitig erscheinen möchten, so bieten die Notizen des Verfassers selber weitgehend die Erklärung hierfür.

Schon im 16. Lebensjahre begann der Gymnasiast K., Ende Mai 1856, seine Tagebücher und füllte bis zu seiner Todeskrankheit im Dezember 1901 dreizehn mehr oder weniger umfangreiche Bücher oder Hefte: umfaßte das erste 150 Blatt, so das letzte nur noch 10. Der Herausgeber hat daraus nichts übergangen oder weggelassen, was irgendwie für die Persönlichkeit des Verfassers und der von ihm erlebten Zeit, der von ihm beurteilten Zeitgenossen von Interesse ist; er ist auch (in den Anmerkungen) den Personalien der zahlreichen Männer und Frauen nach Möglichkeit nachgegangen, deren K. in seinen Aufzeichnungen gedenkt; er sieht aber dabei (wohl be-

AUS DEM INHALT

Franz Xaver Kraus

*Die Bibel als Wegweiserin
in der Schulbibelfrage*

Monasticum Benedictinum Helvetiae

Missionarische Umschau

Aus dem Leben der Kirche

Cursum consummaverunt

Aus Zuschriften an die Redaktion

Neue Bücher

wußt) davon ab, über deren «geistigen Ort» sich zu äußern, auch wenn dies an sich möglich gewesen wäre und manchem Leser recht erwünscht sein möchte.

Das Wertvollste an diesen Tagebüchern ist, daß sie einen unverfälschten Einblick gestatten in die geistige Entwicklung des Gymnasiasten, des Seminaristen und des jungen Priesters F. X. Kraus, in die wissenschaftlichen Arbeiten, die geistigen Interessen und die kirchenpolitischen Auffassungen und Grundsätze des Professors, in sein Ringen und Kämpfen sowohl mit seinen körperlichen, seelischen und sittlichen Schwächen wie um seine kirchenpolitische Einstellung.

Die schwache Seite des Mannes

Nach seinen Aufzeichnungen konnte sich K. kaum je einer rüstigen Gesundheit erfreuen. Jede Verkältung trug ihm Katarrh, Herz- und Lungen-Leiden, später Nieren- und Magenbeschwerden und Rheumatismus ein, und wenn die Ärzte es auch bestritten, daß es sich um Gicht und Magen-geschwüre handle, die ganze Krankheitsgeschichte weist doch unverkennbar auf diese organischen Erkrankungen hin. Die Bäder, die K. in Deutschland, in Ungarn, in Italien, in der Schweiz (Engadin und auf Schöneck) aufsuchte, verschlimmerten in der Regel nur das Übel, statt es zu lindern und zu heilen, und matter, als er zur Kur gegangen war, kehrte er auf seinen Posten und an die gewohnte Arbeit zurück. Aber in seinen physischen und auch psychischen Leiden erblickte er bis zuletzt, besonders aber in seinen jüngeren Jahren, eine Fügung der weisen und gütigen Vorsehung Gottes, der er sich immer wieder vertrauensvoll unterwarf.

Kein Hehl macht K. in seinen Aufzeichnungen zeitlebens aus seinen charakterlichen und sittlichen Schwächen; in seinen jüngern Jahren nennt er Stolz und Empfindlichkeit, in den spätern Jahren sinnliche Zuneigung zu Frauen. In der Tat nehmen in den drei letzten Jahrzehnten seines Lebens schöne und geistreiche, besonders leidgeprüfte und ihm gleichgesinnte Frauen, ledige und verheiratete, unter seinen Aufzeichnungen einen breiten Raum ein; war K. auch gewillt, den Zölibat zu halten, so ging er doch bisweilen in den Äußerungen und Zeichen seiner Zuneigung bis an die Grenzen des noch Zulässigen, wenn nicht gar darüber hinaus. Aber er ist ehrlich genug, die moralischen Niederlagen einzugestehen. In seinen jüngern Jahren suchte er, durch besondere Weihe an Maria und durch die Verehrung des heiligen Aloisius, die Tugend der Keuschheit zu erringen, und später machte er jeweils in einer reumütigen Beichte und einem nachfolgenden unter Zerknirschung gefeierten Meßopfer einen Anlauf zu höherer geistlichen Gesinnung und Lebensauffassung.

Der Anti-Ultramontane

Seit der Zeit, da K. die akademische Laufbahn betrat, zuerst als Professor der Kunstgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Straßburg (1872 bis 1878), dann als Professor der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg (1878—1901), galt er als ausgesprochener Gegner des «politischen Katholizismus» und des «Ultramontanismus», die er vor allem in der Zentrums-Partei des Reichstages und des Badischen Landtages, im Jesuiten-Orden, an den meisten Priesterseminarien und bischöflichen deutschen Kurien und nicht zuletzt an der römischen Kurie vertreten sah — diese Kreise waren mit der «secta pharisaeorum» der Grabinschrift gemeint — und die er in verschiedenen Publikationen bekämpfen zu müssen glaubte, in seiner allgemeinen Kirchengeschichte, besonders aber in seinen Dante-Studien und vor allem in den pseudonymen «Spektator-Briefen» der «Allgemeinen Zeitung» von München. Der Eindruck seines Anti-Ultramontanismus und seiner antikurialen Einstellung wurde noch vermehrt durch das Vertrauensverhältnis, in dem er zur Familie seines protestantischen Landesherrn, des Großherzogs von Baden, und zum Kaiserhofe in Berlin stand und die er in den Verhandlungen mit Rom über die Beendigung des Kulturkampfes und teilweise auch bei der Besetzung der Bischofsstühle beriet; wurde weiter vermehrt durch die freundschaftlichen Beziehungen, die er mit vielen Führern des Altkatholizismus, wie Döllinger, Schulte, Langen und andere, unterhielt, mit katholischen Theologen, deren Werke der Indizierung verfielen (zum Beispiel Schell), mit den italienischen Schriftstellern Fogazzaro, dem Verfasser des «Il Santo», und Carducci, dem Dichter des «Inno al Satana», um nur die bekanntesten «anrühigen» Namen aus seinem Freundeskreise zu nennen; aber daneben zählte er unter seinen Freunden in Deutschland, in Frankreich, in Österreich, in Italien, in England, in der Schweiz Freunde und Verehrer, an deren echt katholischer Gesinnung nicht zu zweifeln war.

In den Tagebüchern indes, die K. führte, findet der aufmerksame Leser ungezwungen weitgehende Auskünfte darüber, wie K., der in den Jahren seiner Gymnasial- und Philosophie-Studien ein Beichtkind des Jesuiten Mehlem und ein Bewunderer der Gesellschaft Jesu war, allmählich in Gegensatz zu diesem Orden, zu den Bischöfen von Trier und Freiburg und zu den maßgebenden Kreisen an der römischen Kurie geriet. Unschwer schält der Leser aus den Aufzeichnungen des Theologie-Studenten und jungen Priesters als Gründe für den genannten Entwicklungsgang heraus die frühzeitige literarische Beschäftigung mit den verschiedenen Neuerscheinungen auf dem deutschen, französischen, englischen und italienischen Büchermarkte,

die engen Beziehungen zu den Führern des sogenannten liberalen französischen Katholizismus und verschiedene Enttäuschungen, die er als junger Priester von seiten der Trierer Oberhirten erlebte. Dazu kamen ein falsches Verständnis von dem wahren Sinne des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes, das 1870 vom Vatikanischen Konzil verkündet worden und für das besonders der Jesuiten-Orden eingetreten war; ferner all die «Menschlichkeiten», die an den hohen und höchsten kirchlichen Stellen mit einer gewissen Notwendigkeit vorkommen, die ihm aber teils den Aufstieg erschwerten, teils in entsprechender Aufmachung hinterbracht wurden.

Die Lehrjahre

Da die Eltern Kraus in sehr beschränkten Verhältnissen lebten — der Vater war Zeichenlehrer an einem Gymnasium in Trier und Maler —, mußte K. schon mit zwanzig Jahren anfangen, literarisch tätig zu sein in Übersetzungen, in literarischen Anzeigen und Kritiken, in selbständigen Arbeiten, um sich sein Taschengeld, Reise-, Bücher- und teilweise auch Studien-geld selber zu verdienen, ja soweit als möglich den Eltern und der noch lebenden Schwester eine Stütze zu werden. Diese angestrenzte Tätigkeit wirkte freilich nachteilig auf seine zarte Gesundheit, weitete aber auch seinen geistigen Horizont und schärfte seinen Blick für das wirkliche Leben in Gesellschaft, Kirche und Staat, weckte sein Interesse für historische Fragen und deren kritische Behandlung. Aber mit seinen kritischen und freimütigen Urteilen über Probleme und Fragen, die im Priesterseminar zu Trier «tabu» waren, kam er bei den meisten Mitalumnen und bei manchen Professoren in den Ruf des Liberalismus.

Zwischen seinem Philosophie- und Theologie-Studium wirkte K. vier Jahre lang (1858—1862) als Hauslehrer in einer adeligen Familie in Frankreich. So kam er zu einer vollständigen Beherrschung der französischen Sprache und zur Bekanntschaft mit führenden Köpfen im französischen Geistesleben, insbesondere mit dem Grafen Montalembert und dem Dominikaner-Provinzial P. Lacordaire. Mit ihrem Kampfe für eine weitgehende Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, für Religions- und Unterrichtsfreiheit übten die beiden einen tiefen Einfluß auf den jungen K. aus, und die letzten Worte Lacordaires, er sterbe als bußfertiger Mönch und als unbußfertiger Liberaler — die aus der Opposition zu dem übereifrigen Konvertiten L. Veuillot zu verstehen sind —, wurden unverkennbar eine Lebensmaxime für K.

Schon während des Aufenthaltes in Frankreich und dann erst recht während des Theologie-Studiums im Priesterseminar zu Trier schwebte K. das Ideal der akademischen Laufbahn vor, und er suchte sich

Die Bibel als Wegweiserin in der Schulbibelfrage

(Fortsetzung und Schluß)

3. Der religiöse Charakter der Schulbibel «ut ponant in Deo spem suam» (Ps. 77, 7)

Sinn und Ziel der Bibel ist nicht bloß, daß ich die Heilsgeschichte im großen kenne, sondern auch, daß ich mich selber in diese Geschichte hineingenommen weiß. Es geht nicht nur um Geschichte von einst, sondern um Geschichte von hier und jetzt. In der Heilsgeschichte im großen ist die Geschichte meines eigenen Heils einbezogen. Die Bibel zeigt uns, daß und wie Gott dem Menschen und der Mensch Gott nahekommt.

Auch dieses ist als Ziel der Fortüberlieferung der Heilstaten Gottes in Psalm 77 ausgesprochen:

«So sollte das Geschlecht der kommenden Zeit,
die Söhne, welche dereinst geboren würden,
Erkenntnis gewinnen,
auf daß sie in Gott ihre Hoffnung setzten...
und nicht so würden wie ihre Väter:
ein Geschlecht voll Empörung und Trotz, ...
dessen Geist nicht treu gegen Gott» (Ps. 77,
6—8).

«Auf daß sie in Gott ihre Hoffnung setzten» — diese Worte treffen sich ganz mit denen des Römerbriefes, wonach wir, «nach der tröstlichen Ermunterung der Schrift, die Hoffnung bewahren sollen» (Röm. 15, 4).

Wie tritt die Heilige Schrift schon im Alten Bund als religiöser Halt in Erscheinung! Als der Hohepriester Jonathan das Bündnis mit den Römern und Spartanern erneuerte, schrieb er in den betreffenden Botschaften von diesem Bündnis das stolze Wort: «Wir sind zwar dessen nicht bedürftig,

weil wir an den heiligen Büchern in unsern Händen einen Trost haben» (1 Makk. 12, 9).

Auch dem Leser der Schulbibel soll zum Bewußtsein kommen, daß er in allen Stürmen des Lebens am Worte Gottes einen Halt und einen Trost hat, damit er sich letztlich auf Gott und nicht auf die Menschen verlasse. An den in der Bibel berichteten Heilstatsachen sollen ihm der Heilsplan und der Heilswille Gottes aufgehen. Vor allem aber gelange er dadurch zu einem lebendigen Christusverhältnis. Was das Johannesevangelium als Ziel nennt, ist letzten Endes Ziel der ganzen Heiligen Schrift: «Dieses wurde aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, und damit ihr im Glauben das Leben in seinem Namen habt» (Joh. 20, 31).

Noch weniger als in andern Fächern ist es im Bibelunterricht mit dem bloßen Wissen getan. Wenn irgendwo, so gilt hier: «Non scholae, sed vitae discimus». Der Bibelunterricht muß zum Leben führen, nicht bloß zu einem sittlich einwandfreien Leben, sondern zum Gnadenleben, zum ewigen Leben, zu Christus, der «der Weg, die Wahrheit und das Leben» ist (Joh. 14, 6).

Die Schulbibel soll so angelegt sein, daß ihr Leser sich gläubig und vertrauend auf Gott ausrichtet; daß er an Jesus als an den Sohn Gottes und den Mittler zum Vater glaubt und in diesem Glauben das Leben hat. Das ist es, was hier unter dem religiösen Charakter der Schulbibel verstanden wird. Die biblische Geschichte darf nicht wie die profane Geschichte behandelt wer-

den, sondern muß zu einem Leben in Glaube, Hoffnung, Gottes- und Nächstenliebe, zu einem Leben in Gott, in Christus und in der Kirche führen. Darum wird sie sich nicht bloß mit den erzählenden Partien begnügen, sondern an passender Stelle auch Lehrstücke einfügen, vor allem aber Psalmen und Cantica oder Teile davon, damit immer wieder die Brücke zu Gott und zum liturgischen Beten und Leben geschlagen wird und den Bibelunterricht eine religiöse Weihe umfängt.

4. Der sittliche Gesichtspunkt «mandata eius observent» (Ps. 77, 7)

Die Schulbibel und der schulische Bibelunterricht sind Kinder der Aufklärung. Von diesem Umstand her haftete ihnen lange ein moralisierender Zug an²². Das Zeitalter Kants und Rousseaus hatte eben eine Vorliebe für ethische Belehrung. Was die Aufklärung von der Religion wollte, war nicht sosehr Glaubensüberzeugung als Stützung der Moralität. Darum wurde auf den heilsgeschichtlichen Zusammenhang und den wörtlichen Text nicht viel Wert gelegt. Die erste vollständige katholische Biblische Geschichte für die Schule, der nach Kreuzwald nicht Felbiger, sondern dessen Mitarbeiter Benedikt Strauch zuzuschreibende «Kern der Biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments» (1777) nannte sich selbst «eine Sammlung biblischer Geschichten zur Veranschaulichung moralischer Lehren». Die «Biblischen Geschichten für Kinder» (1801), die der bekannte Jugendschriftsteller Christoph von Schmid herausgab, machen deutlich, wie man mit dem Worte Gottes umsprang und es zurechtstutzte, um alle «anstößigen» Stellen zu entfernen; wie man es umschrieb und mit moralisierenden Zusätzen versah, damit alles möglichst erbaulich wirke.

Dieser vorwiegend pädagogisch orientierte Standpunkt ist heute zum Glück aufgegeben. Wir dürfen nun aber nicht ins gegenteilige Extrem verfallen und nur noch das Handeln Gottes und nicht mehr das Mittun des Menschen in der Heilsgeschichte sehen. Wer die Heilige Schrift durchgeht, wird inne, wie sehr sie auch Erziehungsbuch sein will. Sie selber spricht diese Absicht wiederholt aus. So auch in Psalm 77: Die Großtaten Gottes sollten den kommenden Geschlechtern weiter erzählt werden, auf daß diese des Herrn

«Gebot bewahrten und nicht so würden wie ihre Väter:
ein Geschlecht voll Empörung und Trotz,
ein Geschlecht, dessen Herz nicht redlich
und dessen Geist nicht treu gegen Gott...
Den Bund des Herrn hielten sie nicht;
sie weigerten sich, in seinem Gesetze zu
wandeln» (Ps. 77, 7 f. und 10).

Nach den Worten des heiligen Paulus an seinen Schüler Timotheus «dient jede

die Bahn dazu zu ebnen durch Studien über den Rhetor-Bischof Synesius von Cyrene (r. 370—413), über die Blutampullen der römischen Katakomben, über die hauptsächlichsten Heiligtümer des Trierer Domschatzes, nämlich den heiligen Nagel und den heiligen Rock. Aber das Ergebnis dieser Studien, das in den Augen seiner Vorgesetzten zu «negativ» ausfiel, war nicht geeignet, seinen Bischof Arnoldi und dessen Nachfolger Pellgramm und Eberhard (seit 1867) zu bestimmen, dem strebsamen jungen Priester (seit 1865) einen Lehrstuhl am dortigen Priesterseminar zuzuweisen oder ihm Gelegenheit zu geben, sich eigens auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Nur so zwischenhindurch konnte sich K. auf Grund seiner Synesius-Studien an der Universität Freiburg den Doktorgrad in der Theologie erwerben. Hernach sah er sich während sieben Jahren auf der mittelgroßen Landpfarre Pfalzel bei Trier als

Frühmesser an der Seite eines für kritische und historische Forschungen wenig interessierten Pfarrers gleichsam «lebendig begraben», während Männer, die in seinen Augen «wissenschaftliche Nullen» waren, als Professoren an das Priesterseminar berufen wurden. So wird verständlich, daß das anfängliche Vertrauensverhältnis zu seinem ehemaligen Regens und nachmaligen Bischof Eberhard so ziemlich in die Brüche ging. Dazu mußte er die Erfahrung machen, daß die einst von ihm als Gelehrte und als seine Seelenführer bewunderten Jesuiten anfangen, ihm gegenüber sich reservierter und ablehnend zu verhalten — er schreibt dies ihrem «Ultramontanismus» zu und rückt nunmehr, nicht zwar von alten Freunden, wohl aber vom Orden als Ganzem ab.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB,
Einsiedeln

(Schluß folgt)

²² Vgl. Kreuzwald a. a. O. 104, 121.

Schrift aus Gottes Geist zur Belehrung, zum Erweis der Wahrheit, zur sittlichen Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gottesmensch seine rechte Form gewinne, wohlgerüstet zu jeder guten Tat» (2 Tim. 3, 16 f.). «Alles, was geschrieben steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben» (Röm. 15, 4).

Wie aus dieser Stellung und aus der ganzen Heiligen Schrift hervorgeht, wohnt der Bibel das Bestreben inne, durch ihre Vorbilder und Ideale, ihre Mahnungen und Weisungen das sittliche Leben zu stützen. Aber es ist ihr nicht um ein bloßes Moralisieren im Sinn der abwegigen Aufklärung zu tun. Darum muß auch der Schulbibel die Absicht eignen, «der Moral zu dienen, aber nicht mehr einer Moral, wie die negative Aufklärung sie versteht, im Dienste absolutistischer Untertanenerziehung oder rationalistischer Humanitätsschwärmerei, sondern einer Sittlichkeit, wie sie die Kehrseite des erlösten und begnadeten Menschen bildet»²³.

Wir dürfen darum auch «das fragwürdige Erbe einer von der bürgerlichen Prüderie des 18./19. Jahrhunderts gezeichneten Textwahl und Textwiedergabe»²⁴ ruhig abstreifen.

«Das schon seit den Zeiten der Synagoge befolgte gesunde Prinzip, die oft drastischen (wenn auch immer sittlich wertenden) Erwähnungen und Schilderungen der Bibel von Lastern und insbesondere von Vorkommnissen des geschlechtlichen Lebensbereiches unreifen Lesern vorzuenthalten und vor allem durch eine sorgfältige Auswahl des AT Kindern und Jugendlichen keinen Anstoß zu geben, war in der Vergangenheit ängstlich übersteigert worden»²⁵.

Schuster und Ecker zum Beispiel ließen allzu viele Ausdrücke und Stellen als «anstößig» aus oder suchten sie durch Paraphrasen zu verschleiern. Wie schade, daß dadurch der ehrfürchtige Wortschatz der Bibel im Begriffsfeld Mutterschaft und Mutterwürde ausfiel und für die Glaubensverkündigung wichtige Texte unterschlagen wurden! Gerade heute, wo das Geschlechtliche so profaniert wird, sollten die feinen Ausdrücke, welche die Heilige Schrift auf diesem Gebiet verwendet (denken wir an die ergreifenden Mahnworte des Vaters Tobias — Tob. 4, 4 — und der Makkabäermutter — 2 Makk. 7, 27), dem Erzieher geradezu willkommen sein.

Die von der Heiligen Schrift verlangte Sittlichkeit beschränkt sich nicht auf die geschlechtliche Reinheit. Es geht vor allem um das richtige Verhältnis zu Gott, um die Treue zu ihm und das Halten seiner Gebote. Es geht um jenen Glaubensgehorsam Abrahams, von dem Paulus im Römerbrief sagt, daß es nicht bloß Abrahams wegen, sondern auch unseretwegen geschrieben stehe, daß dieser Glaubensgehorsam ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wurde (Röm. 4, 23 f.). Es geht um jenen vertrauensvollen Glauben, wofür das elfte Kapitel des Hebräerbriefs eine ganze Reihe von Glau-

bensgestalten aus dem Alten Testament, ja eine ganze «Wolke von Zeugen» (Hebr. 12, 1) als Beispiele anführt, um dann zu schließen: «So laßt uns alles, was Last bedeutet, von uns tun! Fort mit der Sünde, die uns beengt! Mit Ausdauer laßt uns den Wettlauf zurücklegen, der uns bestimmt ist, den Blick auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens» (Hebr. 12, 1—2). So ist denn das christliche Leben, zu dem uns die Heilige Schrift in Wort und Beispiel auffordert, nicht lediglich ein moralisch einwandfreies Verhalten, sondern ein Leben aus dem Glauben in der Nachfolge Christi. Das sittliche Leben des Christen folgt nicht einem kategorischen Imperativ, sondern einem Imperativ, der vom Indikativ des Glaubens diktiert ist.

Die Geschichte ist bekanntlich Lehrmeisterin des Lebens. Die Biblische Geschichte und die Unterweisung darin müssen so angelegt sein, daß sie zur Lehrmeisterin eines Lebens aus dem Glauben werden.

III. Praktische Möglichkeiten

Wie nun aber sollen die genannten Gesichtspunkte in der Schulbibel herausgearbeitet werden, wenn doch diese, wie betont worden ist, möglichst wortgetreu sein soll? Auf diese Frage soll zum Schluß wenigstens eine summarische Antwort folgen.

Auf manche Möglichkeiten hat Klemens Tilmann schon 1950 hingewiesen²⁶. Ein Musterbeispiel einer nach den aufgestellten Grundsätzen geschaffenen Schulbibel liegt bereits vor in der 1951 eingeführten Schulbibel der Diözese Straßburg²⁷.

Entscheidend vor allem ist die *Stoffauswahl*. Einzelne Anregungen in dieser Hinsicht wurden bereits gemacht. Die Schulbibel soll vor allem jene Schrifttexte auswählen, die heilsgeschichtlich und liturgisch bedeutsam und für das religiöse und sittliche Leben grundlegend sind. Im Teil über das Alte Testament wird sie ein besonderes Augenmerk all jenen Geschehnissen und Gestalten zuwenden, die für den Neuen Bund vorherbildlich sind. Die bedeutsamen Prophetenworte sollen wiedergegeben werden und alle Bücher der Heiligen Schrift wenigstens durch einen kennzeichnenden Text vertreten sein.

Von entscheidender Bedeutung ist sodann die *sprachliche Gestaltung*. Möglichste Texttreue haben wir bereits gefordert. Die Übertragung soll die ausgewählten Texte möglichst in ihrer ganzen Sinn- und Sinnfülle und doch auch wieder kindlich-schlicht, in möglichster Einprägsamkeit und sprachlicher Schönheit zur Geltung bringen, ohne, wie schon gesagt, auf neue Töne auszugehen. «Es kann und muß also — auch in der Textgestaltung der Schulbibel — die Eigenart des Urtextes (Alter, Genus literarum, Sprachbesonderheiten) ruhig durchscheinen, allein schon zur Unterscheidung gegenüber einem modernen,

leichten Literaturerzeugnis... Selbstverständlich muß der Text der Bibel im Interesse der Verständlichkeit gelegentlich geglättet, gestrafft, im Satzbau aufgelockert und vielleicht sogar stellenweise ‚harmonisiert‘ werden»²⁸. Aber wir dürfen keinem kleinlichen Sprachpurismus verfallen.

Wichtig sind auch die *Titel*. Diese bezeichnen nicht bloß den Gegenstand eines Abschnitts, sondern auch den Gesichtspunkt, unter dem dieser gesehen werden soll. Die Überschriften sollten das kerygmatisch Bedeutsamste hervorheben, dabei aber doch kurz und bündig, sachlich und eindeutig bleiben. Der Entwurf zur neuen Herder-Bibel und die Kösel-Bibel tun in heilsgeschichtlicher Betitelung wohl eher zuviel des Guten, so daß darunter die Klarheit und Übersichtlichkeit leiden. Die Überschriften sollen die einzelnen Stücke möglichst in den Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte hineinstellen. Dies geschieht besser mit Tätigkeits- als mit Hauptwörtern. Zum Beispiel statt «Berufung des Moses» würde es wohl besser heißen: «Gott beruft Moses zum Befreier seines Bundesvolkes.»

In dieser Hinsicht ist auch die *Einteilung* der verschiedenen Zeiträume und deren Benennung wichtig.

Marginalien, wie sie der Entwurf zur neuen Herder-Bibel verwendet, oder *Untertitel* können gute Dienste leisten, um einen Text zu gliedern und das jeweils Bedeutsamste hervorzuheben. Manches kann auch durch verschiedene Typengrößen und -form sowie durch Sperrungen hervorgehoben werden. Dies widerspricht zwar der heutigen Tendenz des graphischen Gewerbes, die auf ein möglichst ruhiges Druckbild abzielt. Das Kind aber, dem das Buch dienen soll, liebt die Abwechslung. Ein gleichförmiger Text läßt seine Aufmerksamkeit erlahmen.

Bei Wahrung der Worttreue im eigentlichen Bibeltext wird man nicht um knappe *Einführungs- und Nachsätze* herumkommen, um Wort und Sacherklärungen zu geben, Überleitungen herzustellen, die einzelnen Abschnitte nach höhern Gesichtspunkten zu verbinden, Lücken aus der Vollbibel referierend zu ergänzen, die Zusammenhänge zwischen AT und NT, zwischen prophetischen und geschichtlichen Stellen aufzuzeigen. Die Kirche verlangt ja Erklärungen zur Bibel. Warum geben wir dann ausgerechnet die Schulbibel den Kindern ohne Anmerkungen in die Hände? Es steht ihnen ja kein Bibelhandbuch zu Gebote. «Scripta manent», während die mündlichen Erklärungen des Katecheten gar oft verwehen. Natürlich ist bei diesen Erklärungen auf

²³ A. a. O. 131 f.

²⁴ Knauber a. a. O. 351.

²⁵ a. a. O.

²⁶ Tilmann a. a. O. 156—162.

²⁷ Lectures Bibliques. L'Histoire du Salut (Paris-Colmar).

²⁸ Knauber a. a. O. 347.

möglichste Kürze und Bündigkeit zu sehen, damit sich die Schulbibel nicht zu einem eigentlichen Bibelhandbuch auswächst.

Es wäre auch angezeigt, am Schluß jeder Lehreinheit einige *Verständnis- und Wiederholungsfragen* (ohne gegebene Antwort) anzubringen²⁹ und *Arbeitsaufgaben* zu stellen, wie das der deutsche Katechismus unter den Rubriken «Überlege», «Für mein Leben», «Aus dem Leben der Kirche», «Aufgaben» tut. Dadurch könnte aus mechanischer Auswendiglernen hinübergeführt werden zu überlegendem Bibellernen. Auch ließe sich so die Brücke zur Liturgie und zum Leben schlagen und das Interesse der Eltern wecken.

Eine Kinderbibel wird noch weniger als eine Bibel für Erwachsene ohne Einleitung auskommen. Tilmann stellt hierfür einige berechnete Forderungen auf³⁰, die wir hier kurz zusammenfassen.

Die *Einleitung* soll zur Bibel hinführen in Form einer knappen Orientierung über deren Bedeutung, Schönheit, Verfasser, Sprache, über Entstehungszeit und Abkürzungen der einzelnen Schriften. Sodann soll sie einen kurzen Überblick über die Heilsgeschichte und den Inhalt der Bibel bieten.

Der *Anhang* soll in einer Zeittafel die Biblische Geschichte in den Zusammenhang der Weltgeschichte hineinstellen, in einer Namenliste die Bedeutung der biblischen Namen angeben und, sofern das nicht schon am betreffenden Ort geschehen ist, über unbekannte Begriffe und Dinge der biblischen Welt in einem kleinen Lexikon Auskunft geben.

Auch wäre in einem besondern Abschnitt darauf aufmerksam zu machen, in welchem (oft vielfältigem) Sinn die Kirche alttestamentliche Ausdrücke in der Sprache ihrer Liturgie verwendet, zum Beispiel: Israel — das Volk Gottes; Sion, Jerusalem — die Kirche, die christliche Seele, das himmlische Jerusalem. Ohne die Fähigkeit zur Übertragung solcher Begriffe ist das richtige und volle Verständnis der liturgischen Texte unmöglich.

Darüber, daß die Schulbibel einen möglichst instruktiven *Karten- und Bilderschnitt* aufweisen sollte, ist wohl kein Wort zu verlieren.

Eine große Aufmerksamkeit ist der *Formgestaltung* des biblischen Schulbuches zu schenken. Die Buchgestaltung und *Bebilderung* sollten sich die Errungenschaften moderner Buch- und Bildtechnik zunutzen machen. Das Buch sollte sich für die erhabene und wichtige Aufgabe nicht nur zweckdienlich, sondern auch würdig erweisen.

²⁹ So schon Benedikt *Strauch* in der ersten eigentlichen Schulbibel «Kern der Biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments» (1777) und M. von *Schönberg* in «Kurzgefaßte sämtliche biblische Geschichten» (1779): *Kreutzwald* a. a. O. 90—100, 105.

³⁰ *Tilmann* a. a. O.

Ich bin mir bewußt, daß diese Forderungen an die Ausrüstung einer Schulbibel weit gehen. Meines Erachtens ist es hier eben am Platze, des Guten eher zuviel als zuwenig zu tun. So werden auch ältere Geschwister und die Eltern gelegentlich nach einer solchen Bibel greifen. Dem Schüler aber kann sie auch in reiferen Jahren dienen. Leider nur in wenigen Fällen schaffen sich die Gläubigen eine Voll- oder Familienbibel an. Die Schulbibel soll, zugleich mit dem geistigen Wachstum des Schülers, gleichsam mitwachsen können.

Der Bibelunterricht liegt bei uns größtenteils in der Hand der gewöhnlichen Lehrkräfte, die keine Einleitungswissenschaft und Exegese hörten. Diese Laienkatecheten, aber auch die Priester, die Bibelunterricht zu erteilen haben, werden froh sein um ein entsprechendes *Handbuch*. Ein folgender Aufsatz soll anhand eines nicht befriedigenden Beispiels die Forderungen darlegen, die an ein solches zu stellen sind.

Die Bedeutung des Katecheten

Wie im ganzen Religionsunterricht, so wird es auch im Bibelunterricht am meisten auf den Katecheten ankommen. Wenn dieser selber ganz im Geist und in der Welt

der Bibel lebt, dann, und nur dann, wird er auch die Kinder in diese einführen können. Am Katecheten vor allem wird es liegen, daß aus der Biblischen Geschichte wirklich eine Geschichte wird, die Geschichte des Heils des Menschengeschlechtes und auch des persönlichen Heils; daß es aber nicht bei einer bloßen Geschichte bleibt, sondern daß die Glaubenschüler durch den Bibelunterricht in eine religiöse und sittliche Entscheidung hineingeführt werden und zu einem persönlichen Verhältnis zur Bibel und zu dem daraus sprechenden Gott gelangen.

«Das Wort Gottes ist voll Leben und Kraft und schärfer als ein zweischneidiges Schwert» (Hebr. 4, 12). Wenn wir in Bibelunterricht und Predigt dieses Wort in seiner ganzen Lebendigkeit, Kraft und Schärfe verkünden, so wird es unsern Zuhörern ähnlich ergehen wie einst den beiden Jüngern, denen der Herr auf dem Wege nach Emmaus «von Moses und allen Propheten angefangen, auslegte, was in allen Schriftstellen auf ihn Bezug hatte» (Lk. 24, 27), und die sich nachher tiefergriffen fragten: «Brannte nicht unser Herz in uns, wie Er auf dem Wege zu uns redete und uns die Schrift erschloß?» (Lk. 24, 32).

August Berz

Monasticon Benedictinum Helvetiae

Der Anteil des Ordens des heiligen Benedikt in der Grundlegung der abendländischen Kultur ist allbekannt. Wie fast überall in Westeuropa, so waren auch auf dem Gebiet der heutigen Schweiz die Klöster der Benediktiner vielfach die ersten und durch Jahrhunderte führenden Zentren nicht nur des religiösen Lebens, sondern auch der Kultur und Zivilisation. Die Mönche rodeten die Wälder, meliorierten Sumpfgebiete, bauten Straßen und Brücken, sie unterwiesen die Ansiedler im Ackerbau — Kultur in seiner ursprünglichsten Bedeutung! —, legten Weinberge an und verbesserten die Viehzucht. Die ausgedehnte missionarische und seelsorgliche Wirksamkeit dieser ersten Klöster lebt fort in den von ihnen gegründeten Pfarreien und Heiligtümern. Von ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit zeugt eine Fülle erlesener Handschriften und Miniaturen, die in den klösterlichen Schreibstuben entstanden und der Stolz jeder Kloster- und Staatsbibliothek sind.

Die Geschichte dieser alten Benediktinerabteien ist meist eng verknüpft mit der Geschichte, vor allem mit der Frühgeschichte einer Gegend oder eines Landes. Und wenn der Abt zugleich Landesherr oder Reichsfürst war, ist die Geschichte eines solchen Klosters auf weite Strecken zugleich Heimatgeschichte. Die Archive dieser Abteien sind oft die einzigen Quel-

len, die uns für jene fernen Jahrhunderte, die sich für gewöhnlich im Dunkel der Geschichtslosigkeit und der Legende verlieren, Auskunft geben über die grundherrlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse einer Gegend und einer Pfarrei. In dieser Hinsicht sind von besonderer Bedeutung die Nekrologien und Verbrüderungsbücher, in denen die Mitglieder, Stifter und Freunde eines Klosters verewigt sind, sowie die Urbare und Rödel, die den oft weit zerstreuten Grundbesitz eines Klosters, dessen Pächter und Abgaben verzeichnen.

Eine erste Voraussetzung zur Erforschung der Geschichte der Klöster selber ist die Erstellung der Listen ihrer Äbte und Professoren, die sog. *Profeßbücher*. Seit Jahren arbeitet *P. Rudolf Henggeler*, OSB, der unermüdete Historiker und Archivar des Klosters Einsiedeln, an der Herausgabe der *Profeßbücher* der Benediktinerabteien, die auf dem ehemals zum Bistum Konstanz gehörenden schweizerischen Gebiet gegründet worden sind. Das Werk erscheint unter dem Gesamttitel «*Monasticon Benedictinum Helvetiae*». Die Reihe wurde sinnvoll eröffnet mit dem *Profeßbuch* der Abtei St. Gallen, der ältesten und berühmtesten benediktinischen Kulturstätte des alemannischen Raumes. Der 2. Band behandelt die drei aufgehobenen Abteien Pfäfers, Rheinau und Fischen, der 3. Band die Abtei Einsiedeln. Vor eini-

ger Zeit konnte der Verfasser den 4. Band vorlegen*; er behandelt die Profeßbücher der Abteien Disentis, Beinwil-Mariastein und das ehemalige Kloster im Hof zu Luzern, das 1456 in das heutige Kollegiatstift umgewandelt wurde; diesen schließen sich an die Profeßbücher der fünf untergegangenen Abteien zu Allerheiligen in Schaffhausen, Stein am Rhein, Wagenhausen bei Stein a. Rh., Trub im bernischen Emmental und St. Johann im Thurtal.

Von den im 4. Band dargestellten Abteien ragen hinsichtlich Alter und Bedeutung vor allem Disentis, Luzern, Beinwil-Mariastein und Allerheiligen hervor. Disentis und Luzern reichen in ihren Anfängen ins erste Jahrtausend zurück. *Disentis*, dessen Gründung heute in die Mitte des 8. Jahrhunderts angesetzt wird, hat sich um die Christianisierung Rätiens verdient gemacht und war allzeit ein Mittelpunkt der rätomanischen Sprache und Kultur. Schon früh erfreute sich das Paßkloster dank seiner geographischen Schlüsselstellung der besondern Gunst der Kaiser. In P. Iso Müller, OSB, hat die Abtei Disentis einen Historiker gefunden, dessen weit-ausholende Disentiser Klostergeschichte manch bedeutenderem Kloster als Vorbild erscheinen mag.

Das Benediktinerkloster zu *Luzern* verdankt nach der ältern Tradition seine Entstehung gleich Disentis irokeltischen Mönchen aus dem Kloster Luxeuil. Wahrscheinlich schon um 840, sicher aber seit 1135, erscheint das Klösterchen Luciaría im Eigentum des elsässischen Klosters Murbach, das in Luzern einen Propst bestellte. Im Jahre 1456 wurde das Kloster, dessen Schicksale mit den Anfängen und der Entwicklung der gleichnamigen Stadt eng verflochten sind, von Papst Kallixt III. in ein Kollegiatstift umgewandelt. Für die Erstellung der Listen der Äbte, Pröpste und Mönche konnte der Verfasser das reiche Material verwerten, das alt Stiftspropst F. A. Herzog in langjähriger Forscherarbeit gesammelt hatte.

Auf eine wechselvolle Geschichte schaut das Kloster *Beinwil-Mariastein* zurück. Die wahrscheinlich um 1085 erfolgte Gründung des Klosters St. Vinzenz im solothurnischen Beinwil ist wenig aufgeheilt. Seit der Übersiedlung nach Mariastein im Jahre 1645 widmet sich der Konvent hauptsächlich der Seelsorge und betreut die Wallfahrt, die in den letzten Jahrzehnten einen

steten Aufschwung genommen hat. Im Jahre 1906 übernahm das Kloster das Kollegium in Altdorf. Seit der Aufhebung des Klosters Mariastein im Jahre 1874 und der gewaltsamen Ausweisung der Konventualen waren das französische Städtchen Delle an der Schweizergrenze, Dürnberg und Bregenz die einzelnen Stationen. Nach ihrer Ausweisung aus Bregenz durch die nationalsozialistischen Machthaber im Jahre 1941 fanden Abt und Konvent ein Asyl in ihrem ehemaligen Kloster in Mariastein.

Von den fünf andern nicht mehr existierenden Abteien, deren Profeßbücher der 4. Band enthält, fanden Allerheiligen in Schaffhausen und Trub in den Wirren der Glaubensspaltung ein sehr unrühmliches Ende. Das Kloster Allerheiligen, eine Gründung des Grafen Eberhard V. von Nellenburg aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, war im 11. und 12. Jahrhundert eine Hauptstütze der von Cluny ausgehenden Reform. Die im Jahre 1524 vom Abt und der Stadt Schaffhausen gemeinsam und eigenmächtig vorgenommene Umwandlung der Abtei in eine Propstei mit zwölf Kapitularen schloß eine Entwicklung ab, in deren Verlauf die Stadt sich in zunehmendem Maß der Rechte der Abtei bemächtigt hatte. Mit dem Durchbruch der Reformation im Jahre 1529 war auch die Aufhebung der Propstei besiegelt. Der letzte Abt, Michael Eggenstorfer (alias Trünckli), verheiratete sich noch 55jährig mit einer ehemaligen Nonne des Klosters Töb, von der er bereits zwei Söhne hatte. Das Schicksal Allerheiligens teilte die ehemalige kleine Abtei Wagenhausen bei Stein a. Rh., die auf eigenes Ersuchen im Jahre 1417 vom Bischof von Konstanz dem Stift Allerheiligen inkorporiert worden war und seither als Propstei weiterbestanden hatte.

Die heute fast völlig vergessene ehemalige Benediktinerabtei zum hl. Kreuz und St. Johann Evangelist in *Trub* war im Jahre 1128 vom Edlen Thüring von Lützelflüh gestiftet worden. Das Kloster spielte in der Urbarmachung des Emmentals und Entlebuch, wo es ausgedehnte Güter besaß, eine bedeutsame Rolle. Als Inhaber von sieben zum Teil ausgedehnten Pfarreien — darunter die luzernischen Pfarreien Luthern und Marbach — übte das Kloster auch in kirchlicher Hinsicht einen nicht zu unterschätzenden Einfluß aus. Im 15. Jahrhundert mehren sich die Gerichtshändel, die das Kloster zum Schutz seiner verbrieften Rechte führen mußte. Innert hundert Jahren wurde die Abtei von zwei verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht. Es waren aber hauptsächlich die letzten drei Äbte, die den wirtschaftlichen und sittlichen Zerfall der Abtei herbeiführten. Wie sehr aber auch der Rat von Bern am Niedergang mitschuldig war, zeigt der Fall des Abtes Peter de Terraux. Dieser war Propst des Priorates auf der St.-Peters-Insel, als dieses im Jahre

1484 von Papst Innozenz VIII. auf Ersuchen Berns aufgehoben wurde, um mit seinen Gütern das Berner St.-Vinzenz-Stift zu dotieren. Der ehemalige Propst sollte nun in Trub versorgt werden. Als der Abt des Klosters 1485 starb, verbot Bern dem Konvent, die Abtwahl vorzunehmen, und als die Mönche von ihrem Recht trotzdem Gebrauch machten, lud sie der Rat zur Verantwortung nach Bern ein und zwang sie, seinen Kandidaten, Peter de Terraux, als Abt anzuerkennen, worauf der rechtmäßig gewählte Abt zurücktrat. Während der 25jährigen Regierungszeit dieses Abtes (1485—1510), der schlecht haushaltete und durch seinen unsittlichen Lebenswandel ein schlechtes Beispiel gab, trieb das Kloster mit Riesenschritten dem Ruin entgegen. Sein Nachfolger, Abt Thüring Rust, verließ 1524 das Kloster, verheiratete sich und wurde Prädikant in Lauperswil. Im Jahre 1528 wurde mit den übrigen Berner Klöstern auch jenes von Trub aufgehoben und seine Güter vom Staat konfisziert.

St. Johann im Thurtal, dessen letzter Abt und vier Mönche durch ihre Mißwirtschaft und ihr lockeres Leben die Behörden von Schwyz und Glarus zum Eingreifen veranlaßten, wurde vom Heiligen Stuhl im Jahre 1555 der Abtei St. Gallen inkorporiert und erholte sich wieder von seiner wirtschaftlichen und sittlichen Verlotterung.

Eine rühmliche Ausnahme unter den vielen Klöstern, die der Glaubensspaltung und den sie begleitenden Zeitumständen zum Opfer fielen, machten die Mönche der Abtei St. Georg in *Stein am Rhein*. Während ihr Abt die Güter, über die er verfügte, Zürich aushändigte und sich verheiratete, schlossen sich die fünf Konventualen dem bei Konstanz gelegenen Kloster Petershausen an, dessen Äbte bis zur großen Säkularisation (1803), wo Petershausen unterging, auch den Titel des ehemaligen Stiftes zu St. Georg in Stein am Rhein führten.

P. Rudolf Henggeler schickt den einzelnen Profeßbüchern eine Übersicht der Quellen und Literatur des betreffenden Klosters voraus. Anschließend folgt eine Darstellung der Gründungsgeschichte. Die Darstellung der weitem Entwicklung eines Klosters ist einbezogen in die Darstellung der Regierungszeit der Äbte. Unseres Erachtens hätte aber eine gesonderte und vollständige Darstellung der Geschichte der einzelnen Klöster von den Anfängen bis zur Gegenwart bzw. Aufhebung im Interesse der Geschlossenheit und einer raschen Orientierung den Vorzug verdient. Den weitesten Raum nehmen die Listen der Äbte und Mönche ein, die in chronologischer Reihenfolge dargeboten werden. Die Angaben werden um so spärlicher und lückenhafter, je weiter zurück die Listen reichen. Die Ausführungen über bedeutende Äbte und Mönche nehmen gelegent-

* *«Monasticon Benedictinum Helvetiae»*. IV. Band: Profeßbücher der Benediktinerabteien St. Martin in Disentis, St. Vinzenz in Beinwil und U. L. Frau von Mariastein, St. Leodegar und St. Mauritius im Hof zu Luzern, Allerheiligen in Schaffhausen, St. Georg zu Stein am Rhein, Sta. Maria zu Wagenhausen, Hl. Kreuz und St. Johannes Ev. zu Trub, St. Johann im Thurtal. Bearbeitet von P. Rudolf Henggeler, OSB. Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Zug, Eberhard Kalt-Zehnder, o. J., 479 Seiten.

lich einen erheblichen Umfang an. Die veröffentlichten und ungedruckten Werke von Schriftstellern und Komponisten werden möglichst vollzählig angeführt. Sehr willkommen sind die alphabetischen Listen der Professoren sowohl nach ihrem Kloster- wie nach ihrem Familiennamen. Diese Listen geben Auskunft über die Herkunft der einzelnen Konventualen. Fast jedes Kloster hat so etwas wie seine «Stamm-lande», aus denen sich sein Nachwuchs hauptsächlich rekrutiert. Nicht selten sind die Pfarreien und Familien, in denen es Tradition ist, daß man in dieses oder je-

nes Kloster eintritt. Daß diese Professebücher auch eine Fundgrube sind für den Genealogen, braucht nicht betont zu werden. Es gibt kaum eine katholische Schweizer Familie, die nicht im einen und andern dieser Professebücher, oft sogar mehrmals, vermerkt ist.

Die einzelnen Professebücher sind ausgestattet mit Wiedergaben repräsentativer alter Stiche oder Abbildungen der einzelnen Klöster, mit zahlreichen Porträts von Äbten und mit vielen Abbildungen von mittelalterlichen Abts- und Konventsiegeln. J. St.

Missionarische Umschau

Die Mau-Mau-Bewegung in Afrika ein Werk Moskaus

Die Mau-Mau-Bewegung war von Moskau inspiriert, organisiert, finanziert worden. Es handelte sich darum, mit allen Mitteln den Haß des Negers gegen den weißen Mann und dessen Kultur, dessen Religion, dessen Verwaltung aufzustacheln. Anfänglich hatte es den Anschein, daß der Kreml jene Saite der afrikanischen Seele entdeckt hatte, auf der er am erfolgreichsten seine Haßorgien spielen konnte. Die Missionen litten schwerste Verfolgung. Glaubensboten, Schwestern und Tauflehrer wurden getötet, die Katechumenenzahl ging rapid zurück, es gab eine nicht allzu geringe Zahl von Apostasien. Die Engländer aber gingen auf keinen Kompromiß ein; der Aufstand mußte niedergeschlagen werden. Schon hatte man geglaubt, daß die Zukunft der katholischen Mission sehr düster sei. Aber es kam ganz anders. Als Moskau die Hoffnung auf den Sieg verlor, gab es seine Unterstützung auf, und die Rebellion brach rasch zusammen. Unter Lebensgefahr begab sich der italienische Missionsbischof Mgr. Cavallera ins bisherige Aufstandsgebiet. Mit Entsetzen nahm er gewahr, was die Horden unter des Kremles geheimster Führung angerichtet haben. Die Dörfer waren niedergebrannt, an den Bäumen hingen halb zerfressene Leichen. Die Bevölkerung hungerte, fror, war von Schrecken erfüllt. Mgr. Cavallera kehrte zurück: «Da kann nur noch ein Kreuzzug der katholischen Liebe helfen.» Er sammelte Gelder und Naturgaben, und Laienapostel brachten sie in die Unglücksgebiete. Von der britischen Regierung unterstützt, wurden die Dörfer wieder aufgebaut. Zehntausende von Kikuyus erhielten viel schönere und gesündere Wohnstätten als früher. Die Abgefallenen nahmen der gute Hirt in großmütig verzeihender und helfender Liebe wieder auf, die Glaubensboten errichteten neue Stationen, die Laienapostel gingen in die Gefängnisse und Konzentrationslager. Mgr. Cavallera begab sich nach Amerika und streckte seine bittende Hand in vielen Ländern Europas aus. Die Fordwagen der «Crocata dell'amore» rollten mit Nahrungsmitteln und Kleidern in Hunderte von Kikuyu-Dörfern. Ein jeder legte 50 000 bis 60 000 km zurück. Überall wurden Lichtbildervorträge gehalten. Über 400 000 Kikuyu kamen so das erstmal in Berührung mit der großartigen Heilslehre des Christentums. Bischof Cavallera ist sich bewußt, daß das erst ein Anfang sei und wüchsig weitergearbeitet werden müsse (Non bisogna perdere un'occasione tanto propizia). Er hofft, daß ihm auch die katholische Schweiz beistehen werde. — Was wurde erreicht: 1955 gab es 53 148 Getaufte in der Diözese Nyeri und 5612 Taufschüler. 1957 waren es dagegen

84 204 Getaufte und 52 606 Katechumenen. Für das Jahr 1958 erwartet der eifrige Seelenhirt: über 110 000 Getaufte und 60 000 Taufschüler. Was Moskau gesät, Christus hat es geerntet und wird es noch in viel ausgedehnterem Maße tun, wenn wir zur Mitarbeit bereit sind. (+)

Die Jungwacht in Afrika

Neben katholischen Pfadfindergruppen sind neuerdings in Afrika auch Jugendorganisationen entstanden, die ausgesprochen kirchlichen Charakter haben und in manchem unserer schweizerischen Jungwacht gleichen.

Seit vier Jahren arbeitet in Belgisch-Kongo die Vereinigung der «Xaverius-Ritter» (Xaveriens), die nun bereits 7000 Buben umfaßt. Wie das Banner mit dem Christuszeichen, so erinnert auch das «Gesetz» an unsere Jungwacht: «Der Xaverius-Ritter ist mit Gott verbunden durch die heiligmachende Gnade — gibt ein gutes Beispiel — betet alle Tage für seine Kameraden — ist höflich — hilft den Schwachen, Kranken und Fremden — kämpft gegen schlechtes Reden — macht andere froh — opfert Gott seine Schwierigkeiten für die Bekehrung des Landes — lebt als junger Apostel, er läßt keinen Tag vorübergehen, ohne einem andern zu helfen, ein besserer Christ zu werden.»

Ein ähnliches «Gesetz» befolgen die «Vadi» («Freunde Christi») in Südrhodesien. Darin steht noch besonders der Satz, daß der Vadi der Kirche und den Priestern gegenüber treu sein soll.

Diese Vadi in der Diözese Gwelo der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee) wurden ausgesprochen nach dem Vorbild unserer Jungwacht geschaffen, wobei man selbstverständlich vieles den besondern Bedürfnissen der Schwarzen anpaßte.

P. Josef Rutishauser, der Gründer der Vadi, gab unter dem Titel «Mudi wa Kriste» ein Handbuch heraus, das alles Wesentliche über Ziel, Gesetz, Patrone, Symbole und Uniform, Organisation, Gebete, Arbeitsplatz, Aufnahmeprüfung und Aufnahmefeier der Vadi enthält.

Während des vergangenen Missionsjahres der Jungwacht herrschte ein reger Kontakt zwischen verschiedenen Jungwachtgruppen in der Schweiz und ihren schwarzen Kameraden in Afrika. Neben herzlichen Briefen erhielt die schwarze Jungwacht in Südrhodesien auch Gürtel, Hosen und Hemden der Jungwachtuniformen und nicht geringe Geldgaben. Jeder der Vadi verdankte die Gabe mit einem Brieflein.

Zwei dieser Briefe zeigen besonders schön, wie dieser feine Kontakt zwischen der schweizerischen und afrikanischen Jungwacht dazu beitrug, Schwarz und Weiß einander näherzubringen:

«Ich bin voller Freude, da ich diesen Brief an Euch schreiben darf. Wir sind voll des Dankes über alles, was Ihr uns getan. Unsere Freude ist übergroß. Gott wird denen vergelten, die den Armen helfen. *Wir Schwarze hassen die Weißen nicht.* — Wir können uns nicht sehen hienieden, aber wenn wir Jesus nachfolgen, so werden wir uns im Himmel sehen.»

«Ich möchte Euch sagen, daß auch ich zu Eueren neuen Freunden gehöre. Vor allem danken wir Euch für das Geld, das Ihr uns geschickt habt. Auch unsere Eltern sind voller Freude über die Hilfe, die Ihr uns gesandt. Besonders bitte ich Euch, daß Ihr für unsere Eltern betet, damit sie uns ihre Buben geben, auf daß unsere Jungwacht wachse in Christus. — Es ist so gut, daß wir einander kennen und helfen. *Wir sind ja ein einziges Haupt und ein einziger Leib in Christus.* Betet für mich, daß ich die Aufnahmeprüfung bestehe und als Jungwächter aufgenommen werde!»

-m

Der Engel der Bannmeile Tokios

Argwohn herrschte unter den «Bürgern» der Tokioter «Ameisenstadt», als im Jahre 1950 plötzlich eine vornehme Dame auftauchte und sich dort niederließ. Die «Ameisenstadt» war zu jener Zeit noch eines der verufensten Quartiere der japanischen Hauptstadt. Da haust Menschen, die mit Lumpen- und Altwarensammeln eine kärgliche Existenz fristeten. Unter sie mischten sich Taugenichtse und Verbrecher, die Unterschlupf suchten. Blutige Händel und Raufereien waren an der Tagesordnung.

In dieses Milieu hinein also begab sich Elisabeth Maria Reiko Kithahara, die Tochter des Professors für Landwirtschaft an der Staatsuniversität. «Kommt sie im Auftrage der Behörden? Oder ist es eine schrullige Wohltätigkeitsdame, die in einer Anwendung von Menschenfreundlichkeit sich mit uns anbiedern will?» So fragten sich die Lumpensammler, die über den neuen «Mitbürger» keineswegs erfreut waren.

Doch, Maria Kithahara hatte sich ihren Schritt wohl überlegt. Im Hause von Verwandten war sie einst mit dem Franziskanermissionar P. Zeno zusammengetroffen, die ihr vom Elend in der «Ameisenstadt» erzählte. P. Zeno weilte oft draußen in der Bannmeile, um sich der Notleidenden und Kranken anzunehmen. An seiner Seite inspierte nun Maria das Bettlerquartier. Was sie hier sah, ließ sie nicht mehr los. Und schließlich reifte in ihr der Entschluß, den Ausgestoßenen von Tokio ihr ganzes Leben zu weihen. Die Polizei riet vom Vorhaben ab, aber der Vater Marias bestärkte sie darin.

So zimmerte denn Fr. Kithahara eigenhändig eine armselige Hütte zusammen und schlug darin ihre Wohnung auf. Zunächst tat sie nichts anderes als alle anderen in der «Ameisenstadt» — sie sammelte Lumpen und Altwaren. Die «Mitbürger» anerkannten sie nun doch langsam als «ebenbürtig». Vollends schwand ihr Mißtrauen vor der eigenartigen Dame, als sie sah, wie Maria aus dem Erlös ihrer Lumpen den Kindern Geschenke verteilte und auch sonst half, wo sie konnte.

Fr. Kithahara begnügte sich aber nicht damit. Sie faßte den großen Plan, die «Ameisenstadt» von Grund auf zu sanieren. Das Elendsquartier sollte abgerissen und durch eine menschenwürdige Siedlung ersetzt werden. Tag für Tag, Jahr für Jahr trug sie Mittel dafür zusammen. Zunächst aber errichtete sie eine Schule für die Kinder, pflegte sie die Kranken, stand sie den Unglücklichen aller Art bei.

Acht Jahre lang führte Maria dieses harte, entbehrungsreiche Leben. Die Lumpensammler nannten sie ehrfurchtsvoll «Maria der Ameisenstadt». Auch in Tokio war man mitt-

lerweile auf sie aufmerksam geworden. Der «Asahi Shimbun», eine der bedeutendsten Zeitungen der Hauptstadt, berichtete von ihr in einer Reportage als von der «inmitten menschlichen Elends versteckten Perle».

Schon nahte der Tag, wo Maria ihren Plan, dem Abschaum der Tokioter Gesellschaft neue Heimstätten zu schenken, der Erfüllung nahe sah. Tatsächlich ist die «Ameisenstadt» heute eine Mustersiedlung auf genossenschaftlicher Basis, die von zahllosen Besuchern bewundert wird.

Fr. Kithahara aber, der das Hauptverdienst am Zustandekommen dieses Werkes gebührt,

starb kurz vor dessen Vollendung. Wegen Überarbeitung zog sie sich eine schwere Nierenstörung zu, die sie monatelang aufs Krankenlager warf und der sie schließlich anfangs Januar erlag.

Die ganze «Ameisenstadt» nahm am Ergebnis ihrer im blühenden Alter von 28 Jahren verstorbenen Wohltäterin teil, die in ihrem Herzen als «Madonna der Armen» fortlebt. Im Trauerzuge schritt auch der Erzbischof von Tokio als Repräsentant der Kirche Japans, die Maria Kithahara als eine der edelsten Früchte betrachtet, die sie hervor gebracht hat. -m.

zum neuen Rektor der Universität ernannt. Dem Universitätsrat, der wie der Rektor nur dem Permanenten Ausschuss der Argentinischen Bischofskonferenz verantwortlich ist, gehören u. a. der ehemalige Erziehungsminister im Kabinett General Lonardis, Dr. dell'Oro Maini, und der langjährige Dekan der Medizinischen Fakultät an der Nationaluniversität in Buenos Aires, Professor Dr. Braun Menendez, an. In dem Hirtenbrief betonen die argentinischen Bischöfe die Notwendigkeit einer solchen zentralen katholischen Universität, da seit der Säkularisierung aller katholischen Hochschulen in Argentinien die verschiedensten Bemühungen, mit dem Staat ein Übereinkommen über die Neueinrichtung einer solchen Hochschule zu treffen, fehlgeschlagen seien. Da 1955 in einem staatlichen Erlaß die Autonomie der Universitäten wiederhergestellt worden sei, hätten die Bischöfe den Beschluß zur Gründung einer eigenen Universität gefaßt. Der neuernannte Rektor, Mgr. Dr. Derisi, der lange Zeit Professor für Philosophie an der Nationaluniversität in La Plata war, erklärte auf einer Pressekonferenz, Ziel der Universität sei die Erforschung und Lehre aller Wissenschaften in völliger Freiheit, aber im Rahmen der christlichen Tradition. Damit wolle sie einen Beitrag zur argentinischen Kultur leisten. Die Gründung sei nicht gegen die Nationaluniversität gerichtet, sondern wolle diese vielmehr ergänzen. Abschließend verwies Mgr. Dr. Derisi auf die bedeutsame Rolle, die die katholischen Universitäten im geistigen Leben der Vereinigten Staaten, Kanadas, Mexikos, Brasiliens, Chiles, Puerto Ricos und Perus spielen. Er sprach die Hoffnung aus, daß die katholische Universität Argentinien ebenfalls bald die offizielle Anerkennung finde.

Aus dem Leben der Kirche

Kirchenfeindliche Welle in Italien

Nach der bekannten Verurteilung des Bischofs von Prato kommt nun der Fall eines Geistlichen aus Roccastrada in der Provinz Grosseto auf die Tagesordnung. Gegen diesen Geistlichen haben insgesamt zwölf Personen Anzeige wegen Verleumdung erstattet, weil er in einer Ankündigung an seine Pfarrgemeinde erklärte, er würde die Wohnstätte der «öffentlichen Sünder», d. h. der nur standesamtlich getrauten Personen weder besuchen noch segnen, wie dies sonst zur Osterzeit üblich ist. Dabei gab er keine Namen bekannt. Besondere Beachtung verdient aber vor allem der Umstand, daß lange bevor die «Verleumdeten» im Einvernehmen mit ihren Rechtsvertretern beschlossen, gegen den Pfarrer vorzugehen, seine «religiöse Unduldsamkeit» heftig in einer von Prag aus in italienischer Sprache verbreiteten Rundfunksendung angegriffen wurde. Derselbe Pfarrer hat bereits wiederholt seitens der linksradikalen Elemente Gewalttätigkeiten erduldet, u. a. anlässlich eines Begräbnisses, als er dem Träger der roten Standarte den Zutritt in die Kirche verwehrte, aber er verzichtete darauf, seine Angreifer gerichtlich verfolgen zu lassen, was sie jedoch weder eines Besseren belehrte noch sie davon abhielt, ihn wie alle Andersdenkenden im Schutze der «demokratischen Freiheiten» mit brutalen Haßentladungen zu belästigen. — In diesem Rahmen gehört auch der Prozeß gegen den Franziskaner Dr. theol. et rer. pol. P. Tommaso Toschi, der durch Kardinal Lercaro ins Leben gerufenen Predigerorganisation «Fraternitas» (vom Volk die «fliegenden Patres» genannt) vorsteht. Dieser Prozeß endete am 24. März mit der Verurteilung des Franziskaners zu acht Monaten Gefängnis und 3000 Lire Geldstrafe ohne Bewährungsfrist mit der Begründung, er habe eine Wahlversammlung gestört ... eine Wahlversammlung der kommunistischen Partei wohlverstanden! Die Episode liegt schon fast ein Jahr zurück. Es handelte sich damals, und zwar im Mai vorigen Jahres, um Gemeindevahlen in Fano in der Nähe von Bologna. An jenem Tage sollten zwei Versammlungen nacheinander auf dem gleichen Platz stattfinden. Es wurde vorher vereinbart, daß der Redner der Kommunisten, der als erster sprach, zu einer bestimmten Zeit den Platz für die Kundgebung des Franziskaner-Predigers freigeben sollte. Aber seine Rede nahm kein Ende, was P. Tommaso zu einem energischen Protest veranlaßte, den er nun mit acht Monaten Gefängnis bezahlen muß! Zunächst bewahren die maßgebenden katholischen Kreise äußerlich die größte Ruhe, doch ist es nicht schwer vorzustellen, daß die sich stets mehrende Zahl solcher Vorfälle sie mit tiefster Sorge erfüllen muß, zumal auch aus anderen Ländern bedenkliche Anzeichen eines sich von Tag zu Tag verschärfenden Kampfes gegen den christlichen Glauben gemeldet werden.

Katholische Universität in Argentinien gegründet

In einem gemeinsamen Hirtenschreiben haben die argentinischen Bischöfe die Gründung einer katholischen Universität Argentinien, die den Namen «Sancta Maria von Buenos Aires» trägt, bekanntgegeben. Die Universität, die vorerst eine philosophische, eine rechts- und staatswissenschaftliche sowie eine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät erhält, ist bereits mit dem Beginn des neuen Studienjahres Anfang April eröffnet worden. Der Beschluß zur Gründung der Universität war von den argentinischen Bischöfen auf einer außerordentlichen Plenarsitzung im Februar 1956 gefaßt worden. Die Proklamation der Gründung erfolgte, nachdem die zweijährigen Vorbereitungen abgeschlossen waren. Der Vorsitzende der argentinischen Bischofskonferenz, Kardinal Caggiano, hat Mgr. Dr. Octavio Nicolas Derisi

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

P. Meinrad Bechtiger, CMM, Altdorf

Am 16. April 1958 starb nach jahrelangem Leiden im Bezirksspital zu Visp der Mariannhiller Pater Meinrad Bechtiger. Die Kerze eines reichen Lebens war an jenem Vormittag auf den letzten Rest niedergebrannt, verzehrt von den Flammen der Arbeit, des Gebetes und der Leiden.

Der Verstorbene stammte aus dem Toggenburg. Gebürtig von Mosnang, erblickte er am 24. Juli 1893 das Licht der Welt in Lütisburg. Im Kreise einer zahlreichen Geschwisterschar verlebte er seine Jugendjahre. Paul, das war sein Taufname, absolvierte das Gymnasium in Einsiedeln. Nach der Matura zog der Jüngling in die Fremde und bat bei den Mariannhillern in Arcen (Holland) um Aufnahme. Infolge des ersten Weltkrieges konnte der Schweizer in die sichere Heimat zurückkehren und in Chur am Priesterseminar den theologischen Studien obliegen.

Nach der Priesterweihe im Jahre 1918 wäre Pater Meinrad gerne in die südafrikanische Mission abgereist. Aber die Obern hielten ihn in Europa zurück. Sie hatten den Feuereifer bald entdeckt. Im Laufe der Jahrzehnte bekleidete der Verstorbene manche Würde. Er war Lehrer, später Präfekt und Direktor in Lohr am Main. Dann rief ihn Holland wieder als Novizenmeister. Im Jahre 1932 kam P. Meinrad in die Schweiz mit dem Auftrag, in Altdorf die Missionsschule St. Josef aufzubauen. Eine alte Mühle stand da. Einige Mitbrüder arbeiteten hier. Das Geld fehlte. Unermüdet und rastlos pilgerte P. Meinrad kreuz und quer durch unsere Kantone, klopfte bei den geistlichen Herrn an und schonte die Magistraten nicht mit seinem Besuch. Mancher hätte vorzeitig die Flinte ins Korn geworfen. Mit seinem vitalen Dynamismus und

seinem unverwüstlichen Optimismus überwand er alle Schwierigkeiten. Das Werk gelang. Die Schule feiert dieses Jahr ihr 25-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr ist das Todesjahr des Gründers geworden.

P. Meinrad hatte nicht nur für die Mittel des Baues aufzukommen, er mußte auch der jungen Ordensgemeinde in Altdorf vorstehen, vorerst als Superior und dann als Provinzial der Schweizer Provinz. Schließlich wählte ihn das Generalkapitel in den obersten Rat der Kongregation, in den Generalrat. Da damals die Leitung der Kongregation in England residierte, blieb P. Meinrad auf der nebelreichen Insel der Briten, bis die Krankheit ihn endgültig in die Heimat wies. Das Wallis sollte Genesung bringen. Gott fügte es anders.

Viele trauern heute um einen edlen Priester und einen guten Freund. Ja, der Verstorbene zählte einen außerordentlich großen Bekannten- und Freundeskreis. Er hatte die besondere Gabe, leicht und schnell mit den verschiedensten Menschen, mit Männern der geistlichen und weltlichen Behörde, mit Offizieren, mit einfachen Leuten wie mit hochgestellten Persönlichkeiten, mit Katholiken wie mit Andersgläubigen in Berührung zu kommen. Man schätzte seine Aufgeschlossenheit für die brennenden Fragen der Zeit und die zeitlosen Fragen. Man liebte seinen Eifer für Wissenschaft und Kunst. Wie konnte er in Diskussionen Feuer sprühen! Man suchte seinen klugen Rat.

Der Verstorbene hätte tausendmal in den rein weltlichen Geschäften versinken können, hätte er nicht selbst einen starken Damm gegen diese Gefahr gebaut. Er war ein Priester und ein Ordensmann. Er lebte und liebte daher das geistliche Leben. Was er so oft von den Untergebenen forderte, das verlangte er

auch von sich: eine vorbehaltlose Hingabe an Gott, eine männliche Frömmigkeit mit einer soliden religiösen Praxis und einer gesunden Ascese. Er war streng und mild zugleich. Er fastete zu seiner Zeit und aß Rebhühner (oder auch gewöhnliche Hühner!) zu seiner Zeit, wie es die hl. Theresia von Avila, die er sehr verehrte, gewünscht hatte.

Mochte der liebe Verstorbene seine Fehler gehabt haben — wer von uns ist ohne Mafel? —, mochte er hin und wieder im Übereifer angestoßen sein, die lange, schmerzliche Leidenszeit hat gewiß eine letzte irdische Klärung und Läuterung gebracht. Die Krankheit, die zum Tode führte, war die Krone der vielen Leiden seines Lebens. Leid und Kreuz waren wohl die Krone dieses Priester- und Ordenslebens, wertvoller noch als die pausenlose Arbeit im Weinberg des Herrn und fruchtbringender noch als das Gebet.

Nun ruht Pater Meinrad im kleinen Gottesacker der Marianhiller in Altdorf, ganz nahe seinem so geliebten Josefheiligtum. 65 Jahre hatte ihm der Herr über Leben und Tod für das Wirken in dieser Welt eingeräumt. P. Meinrad hat die kurze Frist voll ausgenutzt. Mit dem Völkerapostel durfte er bekennen: «Ich habe den guten Kampf gekämpft.» Sein Leben war Kampf. Kampf für Gott, für die Kirche und für seine Kongregation. Nun genießt der Kämpfer von gestern den himmlischen Sieg. P. J. S.

Don Alessandro Giambonini, Gandria

Am 12. Mai 1877 erblickte Alessandro Giambonini im idyllischen Gandria am Ceresio das Licht der Welt. Im Diözesanseminar in Lugano oblag er dem Studium. Die Priesterweihe empfing er am 1. Juni 1901. Von da bis 1920 war Don Alessandro Pfarrer von Biogno-Breganzona. Die acht folgenden Jahre leitete er die Pfarrei Bioggio und versah dazu noch Bosco-Luganese. Volle 20 Jahre, von 1928—1948, stand er der Pfarrei Capolago als Seelsorger vor. Vom Januar 1949 bis September 1950 weilte er als «Economo spirituale» in Sagno. Dann zog er sich in den Ruhestand nach Gandria zurück. Das Jahr 1957 sah ihn in Sonvico, wo er am 23. November das Zeitliche segnete. Die Grabstätte fand der heimgegangene Priester in Gandria. J. A. S.

Propst Martino Imperatori, Giubiasco

Das war eine schmerzliche Überraschung für Giubiasco, als Propst Martino Imperatori am 28. Dezember 1957 seine Augen für diese Welt schloß. Bis zwei Monate vor seinem Tode hatte er die 4000 Seelen zählende Pfarrei betreut, volle 55 Jahre, mehr als ein halbes Jahrhundert. Noch hoffte er, im Jahre 1958 das diamantene Priesterjubiläum feiern und ein letztes Mal als Pilger zur Grotte von Massabielle ziehen zu können. Seinen sittlichen und körperlichen Kräften hat er es zu verdanken, daß er trotz aufreibender Arbeit ein hohes Alter von 83 Jahren erreichen konnte.

Martino wurde am 2. Januar 1874 im Schoße einer echt christlichen Familie in Polleggio geboren. Von früher Jugend fühlte er sich zum Priester berufen. In seinem Dorfe — so war es wenigstens damals — konnte er das Kleine Seminar besuchen. Am Seminario Maggiore in Lugano absolvierte er das Philosophie- und Theologiestudium. Am 9. April 1898 legte ihm der Oberhirte die Hände auf und salbte ihn zum Priester des Herrn. Sein erstes Wirkungsfeld fand Don Martino in Pianezza, wo er drei Jahre weilte. 1901 zog er hinunter nach Giubiasco, um die dortige Pfarrei zu übernehmen. Mit großem Eifer spendete er seinen Gläubigen die hl. Sakramente, betreute Kranke und Sterbende und unterrichtete die Jugend im Glauben. Er organisierte die Pfarrei verwaltungstech-

nisch — er förderte das Abkommen mit der Gemeinde über die gegenseitigen Beziehungen — und in religiöser Hinsicht. Immer begünstigte er die katholische Aktion. Gemäß den Weisungen von Papst und Bischof entstanden in seiner Pfarrei alle Unterabteilungen, so die Gruppe Männer, die Gruppe der christlichen Mütter, die männlichen und weiblichen Jugendabteilungen mit den Aspiranten, die Pfadfindergruppe. Später munterte er noch zur Gründung des Sportvereins Concordia auf.

Für alle vier Kirchen sorgte sich Propst Imperatori um Zierde und Ausstattung. Er ließ die Gotteshäuser restaurieren, so die Pfarrkirche, die Heiligtümer S. Rocco, S. Giobbe und der Madonna degli Angeli. Für die Pfarrvereine ließ er das Pfarreiheim errichten, dem ein Wohnhaus für die Krankenschwestern angebaut wurde.

Viele Jahre lang verwaltete er ganz allein die Seelsorge, nur an hohen Festtagen mit großem Zudrang zu den hl. Sakramenten erbat er sich eine Aushilfe. Als die Pfarrei sich stark ausdehnte und die Seelenzahl wuchs, erhielt er eine ständige Hilfe in einem Vikar. Aber trotzdem wollte er der Pfarrer sein, der sich für alles interessierte und über alles auf dem laufenden gehalten werden wollte. Er ging immer eilenden Schrittes, immer wilens, nie Zeit zu verlieren und überall zur Zeit anzukommen. Alle schätzten seinen unermüdbaren Seeleneifer. Die in den Pfarrevereinen von ihm herangebildeten Pfarreiangehörigen waren ihm besonders ergeben und nahe. Mit Genugtuung bezeugte Prevosto Martino Imperatori ihre Mitarbeit. In Giubiasco, wo er sein mit Arbeit und Mühe erfülltes Leben verbrachte, wollte er sterben und ausruhen bei seinen Pfarrangehörigen, die ihm vorausgegangen waren und die er auf den Gottesacker begleitet hatte. J. A. S.

Don Marco Tognetti, Salesianer, Tenero

Die Wege des am 4. November 1957 in Campano Cadige (Spanien) verstorbenen Don Marco stand im kleinen Fleck Erde von Mondacce, wo er am 16. Juni 1883 das Licht der Welt erblickte. Nach seinen ersten Studien trat er in Turin den Salesianern bei, wo er ein würdiger Schüler (Jünger) im Apostolat unter der Jugend wurde. Seine Anhänglichkeit an die Heimat hat er immer bewahrt. Sein Arbeitsfeld wurde und blieb zeit lebens Spanien. Als Priester kehrte er 1910 heim und feierte im zur Andacht stimmenden Kirchlein von Mondacce die hl. Primiz. Nachher wirkte er in verschiedenen Salesianer-Instituten und -Seminarien Spaniens als Direktor und Inspektor. Die der spanischen Jugend erwiesenen Wohltaten zeigten sich während des spanischen Bürgerkrieges 1936—1939. Einem Kommunisten, einem ehemaligen Schüler, verdankte Don Marco sein Leben. In Cumiana bei Turin wartete er das Ende des Krieges ab. Nach Spanien zurückgekehrt, gründete er ein neues Salesianer-Institut mit einer angegliederten Landwirtschaftsschule. Von Zeit zu Zeit kehrte er nach Tenero zurück, um sein Vaterhaus zu besuchen. Die Gläubigen werden die originellen Predigten Don Marcos nicht vergessen, die er ihnen hielt. Auch im fernen Spanien achtete und ehrte er seine Schweizer Heimat. Spaniens Erde birgt das, was irdisch war an ihn, zu Gott kehrte seine Seele. Tenero und Bistum Lugano sind stolz, den Salesianern einen heiligmäßigen Priester gegeben zu haben. J. A. S.

Resignat Josef Sterren, Visp

Am 10. März 1958 verschied im Bezirksspital zu Visp Resignat Josef Sterren. Der Verstorbene war am 10. Januar 1883 in Visp

als Sohn des Schuhmachers Johann Josef Sterren und der Philomena Furger geboren. Nach Abschluß der Primarschule in Visp zog der geweckte Knabe an das Kollegium in Brig und beschloß seine humanistischen Studien mit der Matura. Dann trat er in das Priesterseminar in Sitten ein, wo er am 29. Juni 1909 durch Bischof Abbet zum Priester geweiht wurde. Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm sein Oberhirte die Pfarrei Ergisch zu. Dort wirkte Pfarrer Sterren bis 1914. Dann versah er während 16 Jahren die Rektoratspfünde in Visp. Das Volk schätzte ihn als guten Beichtvater und unerschrockenen Prediger. Da die Einkünfte seines Benefiziums verhältnismäßig klein waren und Rektor Sterren noch für seine betagten Eltern aufkommen mußte, sah er sich nach einem Nebenverdienst um. Von sich aus lernte Rektor Sterren den Beruf eines Buchdruckers und gründete die erste Buchdruckerei in Visp. Im Jahre 1930 verließ er plötzlich Visp und seine Heimat und wirkte ein Jahr als Aushilfsgeistlicher im Kanton Freiburg. Dann zog er nach Bayern und war 25 Jahre lang Hausgeistlicher im Karmeliterinnenkloster in Rödelmaier bei Bad Neustadt im Bistum Würzburg. Im Sommer 1957 kehrte er als geistig und körperlich gebrochener Mann in seine Heimat zurück und fand im Spital in Visp liebevolle Aufnahme und Pflege bis zu seinem Tod. Resignat Sterren war eine richtige Künstlerseele, reichbegabt und hilfsbereit bis zum Letzten.

Ein deutscher Mitbruder, Pfarrer Anton Kehl, hat im «Walliser Boten» dem Verstorbenen folgendes Gedenkblatt gewidmet: «Im Kloster der Augustiner zu Mürrenstadt traf ich einen Priester mit einem bescheidenen schwarzen Jöppchen und einem schwarzen Strohhütchen. Das schwarze Strohhütchen fiel mir auf, weil es damals in Bayern die Priester nicht trugen. Dazu hatte der geistliche Herr einen knorrigten Bergstock. Nun schaute ich mir den Priester selber näher und genau an. Sofort erkannte ich die markigen Charakterzüge eines Kindes der Berge in seinem Antlitz. Erst recht aber imponierte mir seine markige Schweizer Sprache mit der wohl lautenden Baritonstimme. Nun wurden wir bekannt. Es war der hochwürdige Mitbruder aus dem Kloster Rödelmaier, der dort als Rektor bei den Karmeliterinnen tätig war.

Als ich 1939 selbständig geworden war in der Pfarrei, in der ich schon als Neupriester war — ich wurde Kuratus in dem elf Kilometer entfernten Wargelshausen —, da gingen wir freundschaftlich aufeinander zu. Da ich als gelernter Schreiner und späberufener Priester mir ein Urteil erlauben kann über Schreinerarbeiten, muß ich mein Erstaunen ausdrücken über Rektor Sterren. Er hatte eine kleine Schreinerwerkstatt mit kleinen Schreinermaschinen, an denen er arbeitete und bastelte, wie es auch ein Schreiner nicht besser konnte. Dazu hatte er die auserlesensten Sperrhölzer und Beizen in allen Farben. Mit dem Innungsmeister der Schreiner stand er in besten geschäftlichen Beziehungen, wenn er Hölzer brauchte oder einen Block aufschneiden ließ. Was er machte, war exakt und nötigte Respekt ab. So war er aber auch als Priester. Wenn man ihn die hl. Messe lesen sah, war man tief erbaut. War seine Kleidung auch arm, so war sie stets sauber, ordentlich und exakt. Trotz seiner Schreinerarbeiten erschien er in seinem Amtszimmer und erst recht am Altar als eine Priester-gestalt, die auch auf das Äußere Gewicht legte. Seine ganze Art war umgeben mit der ganzen Schweizer Gründlichkeit und Genauigkeit, die ich später in der Schweiz selber kennenlernte. Oft kam der liebe Rektor zu mir den elf Kilometer weiten Weg. Er half mir in der Seelsorge aus, und es gab viele frohe Stunden, wie auch der Sorge. Besonders be-

sorgt war er damals wegen des Dritten Reiches. Einmal ließ er in seiner echten Schweizer Art seinen Ärger über Hitler aus. Er sagte: «Ach, dieser verrückte Kerl!» Mit diesem Wort ist seine Einstellung zum Dritten Reich, wie er sie immer hatte, am besten charakterisiert, und Rektor Sterren wußte am besten, daß nicht alle «Dütschen» bei Hitler waren; er wußte von den vielen Wahlfälschungen, wie sie im Dritten Reich Brauch waren...

Rektor Sterren, selber arm, hat vielen geholfen in irdischer Not. Er teilte das Letzte, er wußte auch andere zu begeistern, um zu helfen, wo seine eigenen kargen Mittel versagten. — Überdies war er ein seeleneifriger Seelsorger, der viele auf den Weg zum Himmel führte. Er war ein Mann mit außergewöhnlich hoher Begabung, was nicht erkannt wurde von den oberflächlichen Kindern dieser Welt. Der beste Beweis dafür ist, daß ihn Karmeliterinnen riefen, jene großen Frauen heldenhafter Einsamkeit und Größe um Gottes willen.

Es ist ein armes Kloster, in dem H.H. Sterren Rektor war, das erst vor kurzem noch ein Priesterhaus baute und seine Kapelle erneuerte. Alles für Gott. In diesem Augenblick kam die Schwierigkeit, den plötzlich erkrankten Rektor, der Krankenhausaufenthalt brauchte, unterzubringen. Leider hörte ich erst von ihm, als Rektor Sterren wieder zurück in seiner Heimat war, und kurze Zeit später schon erhielt ich seine Todesanzeige.

Aus dem Karmel aber habe ich einen Brief bekommen mit dem schönen Satz, dem ich ihm als Grabinschrift gönnen würde, weil es seinem Wirken in unserem Bayernland völlig entspricht: Er war ein guter Priester, bescheiden, genügsam und einfach und hatte ein sehr gutes barmherziges Herz. — Rektor Sterren ruhe im Frieden des Herrn! J. B. V.

Aus Zuschriften an die Redaktion

Schlußevangelium und Danksagung nach der Kommunion

Was ich unlängst in der «SKZ» über die Danksagung nach der heiligen Messe las, veranlaßt mich, Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten. Diese Danksagung scheint den Liturgikern einige Schwierigkeiten zu bereiten. Das «Ite missa est» folgt so rasch auf den Empfang der heiligen Eucharistie, die Gebete zwischen beiden sind so kurz und nehmen nicht einmal immer Bezug auf Opfer und Kommunion. Wenn man, wie es vielfach geschieht, dem «Ite» sofort Folge leistet, kommt die Danksagung zu kurz. Sodann stehen gegen einander der nicht nur auf die Vereinigung mit Christus sondern auch auf die Gemeinschaft der Kommunizierenden gerichtete Sakramentsempfang und das Bedürfnis des Einzelnen, nach seiner Einstellung zu betrachten und betend seine Anliegen vorzubringen. Vor nicht zu langer Zeit hörte ich einen sehr liturgisch eingestellten Priester einem kleinen Kreis, dem er eine missa recitata hielt, sagen, er werde das Schlußevangelium ganz leise lesen, um Betrachtung und Danksagung nach der heiligen Kommunion nicht zu stören.

Das erregte meinen Widerspruch. Gerade dieses Evangelium habe ich schon öfters als diese Betrachtung und Danksagung fördernd empfunden; ich vertiefte mich seither noch mehr in seine Zusammenhänge mit Meßopfer und Kommunion und so komme ich zu meinem Vorschlag, diesem Evangelium mehr Gewicht beizulegen und es nicht als Anhängsel zu der mit dem «Ite missa est» beendigten Messe zu betrachten und zu behandeln. Ich

weiß nicht, wann es beigefügt wurde, vermute fast, es sei zu einer Zeit geschehen, wo nach der Meinung heutiger Liturgiker der Sinn für den Aufbau der Meßliturgie nicht mehr recht vorhanden gewesen sei. Und doch stellt es die heilige Messe in den Zusammenhang mit dem großen Weltgeschehen, zu dem sie gehört, in den Zusammenhang mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch welche die Menschen Kinder Gottes werden. Es würde mich nicht wundern, wenn das Verlesen dieses Evangeliums am Schlusse der Messe in derselben Zeit aufkam, in der angeordnet wurde, dreimal im Tage den «Engel des Herrn» zu beten mit dem Schluß, daß wir, die wir die Menschwerdung Christi erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden.

Das Schlußevangelium sagt: Es gibt einen Gott-Sohn, durch den alles geworden ist, in dem das Leben war und das Licht der Menschen. — Diesen Sohn Gottes haben wir soeben empfangen. Wir möchten nicht zu denen gehören, die das ganz und gar nicht begreifen. Dein Licht erhellte es uns einigermaßen. Laß uns und alle an das Licht glauben, das Johannes bezeugte, das Licht, das ja jeden erleuchtet. Verhüte, daß auch wir Ihn nicht erkennen, laß uns Kinder Gottes werden und sein. Siehe dieses Wort, Gottes Sohn, ist Fleisch geworden und sein Fleisch und Blut hat uns soeben gestärkt. Es erfüllt sich dann unsere so kühne Bitte, an der Gott-

heit dessen teilzunehmen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, dessen, der nach dem Willen des Vaters unter Mitwirkung des Heiligen Geistes durch seinen Tod der Welt das Leben geschenkt hat. Deo gratias!

Solchen und ähnlichen Gedanken und Gebeten in Menge ruft das Schlußevangelium, wenn es in Verbindung gebracht wird mit dem soeben beendeten Meßopfer und der soeben empfangenen hl. Kommunion. Darum mein Vorschlag, es hervorzuheben, zu betonen, indem es laut in der Muttersprache verkündet wird. Dabei wären vielleicht nach den einzelnen Sätzen kurze Pausen einzuschalten, um Zeit zum Nachdenken zu geben. Von Zeit zu Zeit könnte auch einmal in der Predigt dieses Evangelium ausgelegt und auf seine Eignung als Gebet nach der hl. Kommunion hingewiesen werden.

Einem solchen Verkünden des Schlußevangeliums stehen wohl keine Hindernisse im Wege, wohl aber dem andern Schritt, an den ich denke, daß nämlich dieses Evangelium vor dem Segen des Priesters gelesen und laut verkündet werde, so daß dieser mit dem «Ite» wieder die Meßfeier abschliesse.

Ich überlasse es Ihnen, mit diesem Brief nach Ihrem Gutdünken zu verfahren; er enthält die Anregung eines Laien, der in einer Zeit aufwuchs, wo man noch nicht viel von der Mitwirkung der Laien wissen wollte, der also gewohnt ist, sich nicht vorzudrängen.

R. N.

NEUE BÜCHER

Francis, E. K.: Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens. Bern, Francke-Verlag, 1957. 140 S.

Der Verfasser dieser vorzüglichen soziologischen Orientierung ist Professor an der amerikanischen Universität Notre Dame. Er bietet uns hier in der Form eines Taschenbuches eine sehr ansprechende Schrift, die aus Gastvorlesungen über die Theorie und Methode der Soziologie an der Universität München hervorgegangen ist. Professor Francis beweist auf 140 Seiten, daß er ein Meister des soziologischen Denkens ist. Er gibt uns eine hervorragend klare Sicht über den Stand der Gesellschaftslehre und ihre hauptsächlichsten Probleme. Mit vollem Recht führt Francis die Verwirrung, die bei der Betrachtung und Beurteilung gesellschaftlicher Tatsachen und Probleme herrscht, auf unsachliche Vergleiche und ungeeignete Analogieschlüsse zurück. Besonders die Vergleiche zwischen Gesellschaft und Organismus sowie zwischen sozialen und physikalischen Prozessen haben sich als Hemmnis für soziologisches Denken erwiesen. Vergleiche sind Hilfsmittel zur Veranschaulichung, aber Hilfsvorstellungen sind keine Beweise. Die aus andern Gebieten entlehnten Begriffe täuschen vielleicht Genauigkeit vor, obwohl sie sich nicht eignen zu exakten Beschreibungen gesellschaftlicher Tatbestände und bestenfalls zu vagen Umschreibungen taugen. Soziologie, die von Politikern oft mit einer besseren Theorie der Sozialpolitik verwechselt wird, ist eine Erfahrungswissenschaft, in der nur solche Theorien am Platze sind, die durch Bezugnahme auf Tatsachen der direkt beobachtbaren Erfahrungswelt verifizierbar sind. Unbestechlich klar äußert sich der Verfasser auch zum Problem der Wertfreiheit wissenschaftlicher Aussagen. Ebenso klärt er das Verhältnis zu andern Wissensgebieten, auch zur Ethik, mit bewundernswerter Schärfe. Mit Freude notiert man die subtile Unterscheidung zwischen «gedachter» und «wirklicher» Ordnung, die geeignet erscheint, gedankliche Konstruktionen, ideologische Pro-

jektionen und Scheinprobleme an den richtigen Platz zu weisen. Auch die gedankenlose Verwendung der Ausdrücke «Stand» und «Klasse» in der Diskussion heutiger Probleme erfährt die gebührende Kritik. Ebenso lehrreich sind die Betrachtungen über das Problem des sozialen Wandels und die Kriterien, die dabei zu beachten sind. Diese Einführung in die Soziologie, die dem ausgezeichneten Ruf der Dalp-Taschenbücher gerecht wird, ist leicht lesbar und hat jedem interessierten Leser außerordentlich viel zu bieten.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Madonna

mit Goldmantel, Barock, Holz,
Höhe 130 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach
telefonischer Vereinbarung. — Auf
Wunsch unverbindliche Vorführung
bei Ihnen.

Pfingsten!

Rote große Caseln, Pluviale und
Predigtstolen! — Schöne Mini-
strantenkleider. Neueste Altar-
missale 1958.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern

Traglaternen

für Fronleichnam bitte frühzei-
tig bestellen! Torcen mit Holz-
oder Leichtmetallschaft, diverse
Modelle. Rauchfässer, Altar-
glocken für die Prozession.

J. Sträble, Luzern



Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Tropical

in jeder Hinsicht der ideale
Anzug. Reinwolle bester Qua-
lität, glänzt nicht, Schuß und
Kette gleiches Garn, porös, da-
her verschwitzt das Gewebe
nicht und bei Hitze angenehm
zu tragen. Dazu woll. Lüster-
futter, das stets trocknet.

Elegante Fassung, ausgeführt
durch führende Großschnei-
derei, Veston, 1- oder 2-Reiher,
Hosen für Gurt und Träger. In
15 Lagergrößen fertig, sehr
preiswert.

Gilet-Collare, Modell «Sträble»,
mit Reißverschluß, Klammern
für die Uniformkragen einzu-
stecken. Klappcollare, römische
und amerikanische Fassung.

Schwarze Hemden in 6 Quali-
täten, Selbstbinder, Wolle,
Kunstseide, Reinseide.

Gabardine-Mäntel (Wolle).
«Rega», der bewährteste Baum-
wollmantel. Nylon, nur 300 g
und stark wie Leder!

Seit 35 Jahren Spezialitäten in
Priesterkleidern!

J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern, Tel. (041) 2 33 18



HOLZGESCHNITZTE

STATUEN

KRUZIFIXE

RELIGIÖSE BILDER

ROSENKRÄNZE

MISSALE

RÄBER

Devotionalienhandlung

FRANKENSTRASSE 9 LUZERN TELEFON 2 74 22

Im Geist des Pfingstfestes

AMBROISE GARDEIL

Der Heilige Geist formt Christen

Aus dem Französischen übersetzt
172 S. Ln. Fr. 9.15

Kein Zweifel, Gardeil ist ein Fachmann des geistlichen Lebens.
Er schöpft aus dem Vollen. Seine Erkenntnisse fundieren auf
Augustinus und Thomas. Die Zusammenhänge zwischen den
Gaben des Hl. Geistes und den acht Seligkeiten, die er bietet,
sind überraschend und anregend für alle, die eine Synthese
des geistlichen Lebens erstreben. Bethlehem, Immensee

OTTO HOPHAN

Die Apostel

3. Auflage, 435 S., 1 Titelbild, Ln. Fr. 22.80

Das Buch ist nicht nur fein geformt in seiner Sprache, sondern
tiefgründig in seiner theologischen Schau und lebensnah in
seiner psychologischen Einfühlung. Der Priester und Prediger
findet hier Reichtümer an neuen Erkenntnissen.

Bonifatiusbote, Fulda

BRUNO SCHAFER

Sie hörten Seine Stimme

Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit

Bd. I 3. Auflage, Ln. Fr. 12.20
Bd. II 2. Auflage, kart. Fr. 8.30, Ln. Fr. 12.20
Bd. III kart. Fr. 7.45, Ln. Fr. 11.20

Vertreter der verschiedensten Länder, Religionen, Konfessionen.
Stände und Berufe liefern hier den ergreifenden Beweis, daß
Gottes Heiliger Geist wirkt, wo er will, und an die mannigfaltig-
sten Veranlagungen, Lebensumstände und gar Daseinsnöte
anknüpfen kann, um eine Seele zur Wahrheit zu führen. Die
Zeugnisse überraschen durch ehrliche Schlichtheit.

Mariannahiller-Zeitschriften, Würzburg

Durch alle Buchhandlungen



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Soeben erschienen

Eberhard Welty

Herders Sozialkatechismus

Band 3

Arbeit und Eigentum

Ln. Fr. 27.35

Buchhandlung RÄBER & CIE.,
Luzern

Opferbüchsen

mit Trichter, Messing ver-
chromt oder brüniert, mit ver-
senktem Schlitz, nur in Kupfer
patiniert, alle mit 1 oder 2 Griff,
Filzeinlagen, Anhängeschlößli.
Körbli mit Lederbeutel. Für
diebstichere Opferstöcke füh-
rend in der Schweiz!

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern

WEIHPRAUCH

KOHLE/OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF ... HOFKIRCHE

TELEFON (041) 2 33 18

Ferien-Freiplatz

Kleines Ferienhaus mit
Hauskapelle bietet geistl.
Herrn Ferien-Freiplatz an
in der Zeit vom 19. Juni bis
24. Juli.

Auskunft unter Chiffre 3312
durch die Expedition der
«Schweiz. Kirchenzeitung».

Die Vesper an hohen Feiertagen

Ein Büchlein für das Volk
mit dem Vespertext von 11
Feiertagen; Psalmen latein-
isch und deutsch, übriger
Text deutsch.

Fr. 1.50, 1.40, 1.20 und 1.—,
je nach Bezugsmenge.

Selbstverlag Pfarramt Zei-
ningen (AG).

Gesucht in praktisch eingerich-
tetes Pfarrhaus in Stadtnähe
tüchtige

Haushälterin

gewöhnt an selbständiges Ar-
beiten. Gute Bedingungen.

Offerten unter Chiffre 3310 be-
fordert die Expedition der «Kir-
chenzeitung».

Gesucht

Haushälterin

in Pfarrhaus aufs Land. Ein-
tritt nach Uebereinkunft. —
Offerten erbeten unter Chiffre
3309 der «Schweiz. Kirchenzei-
tung».

WURLITZER

ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48

Telefon (061) 22 63 36

St. Josef

mit Goldmantel, stehend, Barock,
Holz, Höhe 96 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach
telefonischer Vereinbarung. — Auf
Wunsch unverbindliche Vorführung
bei Ihnen.

ACHTUNG! NEUHEIT!

Es ist mir gelungen, ein außerordentlich praktisches

Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer und vor allem ideal in die Ferienlager. Das **Klerikerhemd** erübrigt Ihnen Brusttuch mit steifem Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal und bequem angezogen. Die Kragen sind auswechselbar und gut waschbar. **Jede Größe sofort lieferbar!**

Ebenfalls sofort lieferbar: **Einzelveston**, ein- oder zweireihig. Tadellose Regenmäntel aus reiner Baumwolle in bester Vollzirnqualität und fabelhafter Paßform. — Verlangen Sie Prospekt, Auswahlen oder meinen Besuch.

Im Spezialgeschäft

Bossart, Flawil

beim Bahnhof, Telefon (071) 8 35 14

Christenlehrkontrollen

erleichtern die Kontrollübersicht, weil praktisch, schön und solid, mit violetterm Leinwandüberzug nebst Vergoldung, mit auswechselbaren, weißen Kartoneinlagen zu Fr. 2.50. Eine etwas billigere u. gleichwohl solide u. schöne Ausführung zu Fr. 1.80. Ersatzeinlagen zu 10 Rappen.

JOSEF CAMENZIND - Buchbinder - WOHLLEN

**Clichés
Schwitzer A.G.
Basel - Zürich**

FÜR DEN SCHULGEBRAUCH

Das Neue Testament

Stuttgarter Keppelbibel

übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof. Dr. P. Ketter. 544 Seiten mit einer Karte.

Schulausgabe in grünem Leineneinband	Fr. 2.85
bei Abnahme von 20 Stück	Fr. 2.80
bei Abnahme von 50 Stück	Fr. 2.75
bei Abnahme von 100 Stück	Fr. 2.70
bei Abnahme von 200 Stück	Fr. 2.65

In Einzelteilen:

Das Matthäusevangelium / Das Lukasevangelium
Das Markusevangelium / Das Johannesevangelium
Die Apostelgeschichte

Kartonierte	Fr. —.30
bei Abnahme von 50 Stück	Fr. —.28
bei Abnahme von 100 Stück	Fr. —.25

Die Psalmen

übersetzt von Prof. Dr. P. Ketter. 208 Seiten.

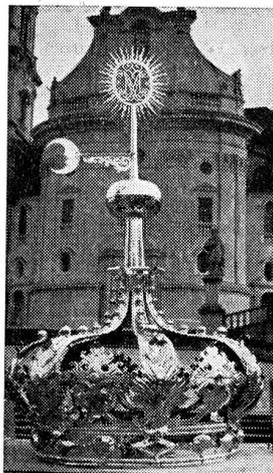
In rotem Leineneinband	Fr. 4.05
Leder (blau, rot) Goldschnitt	Fr. 11.45

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auslieferung für Keppelhaus-Verlag, Stuttgart:



VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

LORBEEREN

Frischimport in bester Qualität

Pyramiden 150 cm, 170 cm, 200 cm
Kugelstämme 65/70 cm ø

IN KÜBELN

Mit höflicher Empfehlung

E. Bernhard, Baumschulen, Wil/SG
Telefon (073) 6 22 33



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77